Prekäre Subjektivierungs- und Handlungsbedingungen im Kontext Geschlechterpluralität – Trans*, Inter*, Nichtbinarität und Agender in der Schule

„Weil die Schule sich positioniert, teile ich mit, dass unser Kind divers ist“. Diese Aussage einer Mutter wurde in einer Fortbildung zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt für Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter*innen¹ zitiert, die im Rahmen des BMBF-geförderten Projekts „Gender 3.0 in der Schule“ (G 3.0)² teilnehmend beobachtet wurde. Die erwähnte Schule hatte in Eigenregie alle Formulare um den neuen Personenstand ‚divers‘ ergänzt und dies öffentlich gemacht. Die Eltern des nun als ‚divers‘ markierten Kindes hätten das Thema zuvor nicht angesprochen, so die Fortbildungsleitung, weil sie nicht gewusst hätten, wie die Schule dazu stehe, und weil sie „das dem Kind ‚nicht antun wollten“ (Feldprotokoll O2).

Während vor einer Dekade trans*³ und inter*⁴ Personen noch als „die vergessenen Subjekte pädagogischer Gender-Diskurse“ (Schütze 2010: 68) gefasst wurden, hat die Sichtbarkeit und Thematisierung von Geschlechterplura-

- 1 Der Asterisk (*) wird in der Informatik als Platzhalter verwendet und soll im Bereich Geschlecht einen Zwischenraum innerhalb bzw. ‚ein offenes Ende‘ von Begriffen ermöglichen.
- 2 Im Forschungsprojekt „G 3.0“ analysieren wir u.a. bestehende Fortbildungsangebote sowie Bedarfe von Schüler*innen im Kontext von Geschlechterpluralität, Schule und Bildungsteilnahme, mit dem Ziel der Verankerung einer vielfaltsorientierten und kritischen Bildung dazu in der Lehramtsausbildung. <https://www.uni-flensburg.de/zebuss/forschung/projekte/aktuelle-projekte/nachwuchsforschungsgruppe-gender-30-in-der-schule/>.
Wir danken den Herausgebenden sowie den uns unbekanntenen Reviewenden dieses Jahrbuchs für ihre ungemein wertschätzende wie hilfreiche Kritik.
- 3 Trans* ist – im Gegensatz zum medizinischen Begriff ‚Transsexualismus‘ – eine affirmative Selbstbezeichnung von und für Menschen, die sich nicht mit dem Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde identifizieren und/oder sich zwischen oder außerhalb der Zweigeschlechternorm verorten. Trans* Personen können sich eher binär als männlich oder weiblich verorten oder auch nicht-binär. Sowohl endo* (siehe Fußnote 7) als auch inter* Personen können sich als trans* identifizieren.
- 4 Inter* ist eine emanzipatorische Selbstbezeichnung von Menschen, bei denen die medizinisch-binären Vorstellungen weiblicher bzw. männlicher Geschlechtskörper nicht zu ihren körperlichen Merkmalen passen. Der Begriff steht in Abgrenzung zum medizinischen Begriff ‚Intersexualität‘ und den damit verbundenen Pathologisierungen, die historisch wie aktuell

lität in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Zentral dafür ist vor allem eine Trias verschränkter Faktoren: a) jahrzehntelange gesellschaftspolitische und auch juristisch geführte Anerkennungskämpfe (vgl. Plett 2016; de Silva 2019), verbunden mit b) einer Zunahme an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Themenfeld (u.a. Franzen/Sauer 2010; Klöppel 2010; Voß 2010; Gregor 2015; Klöppel et al. 2019; Fütty 2019; Groß/Niedenthal 2021) sowie auch vermehrt c) Thematisierungen und pluralisierte Selbstrepräsentationen von geschlechtlich und intersektional unterschiedlich positionierten Menschen in sozialen Medien des Web 2.0 (z.B. auf YouTube, Instagram, TikTok oder in Jugendwebserien wie ‚Druck‘, ‚Becoming Charly‘ etc.). Als ein Resultat existiert seit dem 1.1.2019 in Deutschland der Personenstand ‚divers‘ zusätzlich zu ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ sowie der Möglichkeit, den Eintrag zu streichen bzw. offen zu lassen (§ 22 Absatz 3 PStG).

Mit dem neuen Personenstand ‚divers‘ haben sich die Rahmenbedingungen der Erscheinungsmöglichkeiten von inter* Personen hin zu einer rechtlichen Anerkennung geändert. Wenn eine konkrete Schule diese Anerkennung öffentlich vollzieht und versucht, ihre Implikationen in den Schulalltag einzubeziehen, wird – wie im einführenden Beispiel exemplarisch aufgezeigt – ein diskursiver und physischer Raum für die Thematisierung und das In-Erscheinung-Treten von inter* Schüler*innen eröffnet. Die Eltern beanspruchen im Beispiel für ihr Kind einen sicheren Platz in der Geschlechterordnung und rufen damit in der von uns beobachteten Fortbildung die Frage nach der Möglichkeit einer strukturell geschützten inter* Lebensweise in der Schule auf. Dies beinhaltet das Bereitstellen von Rahmenbedingungen, in denen inter* Schüler*innen sich auf vielfältige Weisen zu (geschlechtlichen) Subjekten entwickeln können. Soll insgesamt Geschlechterpluralität in der Schule ermöglicht werden, stellt sich die Frage nach der Ausgestaltung von Rahmenbedingungen für Subjektivierungsprozesse weitergehend auch für trans*, nicht-binäre⁵, agender⁶ und andere nicht endo-cis-zweigeschlechtlich⁷ lebende Jugendliche.

immer noch zu Verletzungen von Menschenrechten auf körperliche und psychische Autonomie führen. Inter* Menschen können sich mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten identifizieren.

- 5 Mit dem Begriff nicht-binär bezeichnen sich Personen, die sich mit keiner der binär gedachten Geschlechterpositionen männlich oder weiblich identifizieren. Auch inter* und trans* Menschen können nicht-binär sein.
- 6 Mit dem Begriff agender bezeichnen sich Personen, die sich entweder nicht geschlechtlich oder geschlechtsneutral definieren. Auch nicht-binäre Menschen identifizieren sich als agender. Wir beobachten eine zunehmende Verwendung dieses Begriffs im deutschsprachigen Raum und haben ihn deshalb in das bestehende Akronym TIN integriert.
- 7 Endogeschlechtlichkeit meint das Gegenteil von Intergeschlechtlichkeit, d.h. Körper sind der medizinischen Norm nach als nur weiblich oder nur männlich einzuordnen. Cisgeschlechtlichkeit beschreibt, dass Personen sich mit dem nach der Geburt in das Geburtsregister eingetragenen Geschlecht identifizieren, ohne dass operative Anpassungsmaßnahmen (wie z.B. im Fall vieler Inter*) vorgenommen wurden. Sie bildet den Gegenbegriff zu Transgeschlechtlichkeit.

Diese Jugendlichen fassen wir im Folgenden als TINA+ (trans*, inter*, nicht-binär, agender) Schüler*innen und diskutieren in diesem Beitrag ihre derzeit prekären und ambivalenten Subjektivierungsbedingungen. Die Schule stellt mit ihrer Qualifikations-, Sozialisations-, Selektions- und Legitimationsfunktion (vgl. Fend 1980: 50f.) eine wichtige gesellschaftliche Institution vergeschlechtlichter Subjektivierungsprozesse dar, auch in Form alltäglicher ‚heimlicher‘ Normierungs-, Normalisierungs- und Sanktionierungspraktiken (vgl. Jäckle 2009: 161–188; Kleiner 2015: 40–58). Laut sozialwissenschaftlicher Studien stellt sie für nicht heteronormativ lebende Jugendliche einen Ort dar, an dem diese verstärkt von Diskriminierung, Mobbing und anderen Gewaltformen betroffen sind (vgl. Klocke 2012; Krell/Oldemeier 2015, 2017). Handlungs- und Widerstandsfähigkeiten kommen in den vorliegenden Studien jedoch oft nicht systematisch in den Blick. Auch wird die Untersuchung von (Infra)Strukturen vernachlässigt, die Brüche mit dem heteronormativen Normalzustand schützen, unterstützen und wertschätzen. Aus diesem Grund beschäftigen wir uns mit Ermöglichungsbedingungen von Subjektivierungsprozessen jenseits der normativen Zweigeschlechtlichkeit unter folgender Frage: Welche Desiderate und Handlungsbedarfe für die erziehungswissenschaftliche Forschung und pädagogische Praxis lassen sich mittels einer theorie-praxisreflektierenden Analyse ausgewählter relevanter Subjektivierungsfaktoren von TINA+ Schüler*innen für das Handlungsfeld Schule skizzieren?

Hierbei gehen wir von un abgeschlossenen Prozessen der Hervorbringung geschlechtlicher Positionierungen als relevantem Ansatzpunkt für die erziehungswissenschaftliche Forschung aus (vgl. Baar et al. 2019; Busche et al. 2018). Einer „Zurückweisung von Eindeutigkeit“ (Hartmann et al. 2017: 10) als poststrukturalistischer und queerer Theorieposition folgend, stellt sich daran anschließend die Frage, wie Kinder und Jugendliche innerhalb einer heteronormativ strukturierten Gesellschaft und Schule zu einer Subjektposition gelangen, wenn sie sich jenseits binärer Vorstellungen von Geschlecht verorten bzw. so verortet werden. Dabei verstehen wir Subjektbildungsprozesse mit Judith Butler als Unterwerfung unter hegemoniale Normen und gleichzeitig als Ermöglichung von Handlungsfähigkeit, Veränderung und Widerstand (vgl. Butler 2001). Da wir als Forschende an Engführungen und Ermöglichungen hinsichtlich der Hervorbringungsweisen von Geschlecht beteiligt sind, skizzieren wir im Folgenden anhand von drei konzeptionell-theoretischen Spannungsfeldern Herausforderungen bei der Generierung von Wissen zum Thema Geschlechterpluralität vor dem Hintergrund der Reflexion unserer eigenen Forschungspraxis und in der Auseinandersetzung mit weiteren Forschungsarbeiten in diesem Themenbereich.

In *Spannungsfeld 1* erörtern wir veränderte Rahmenbedingungen mit dem Personenstand ‚divers‘ als paradoxe Ermöglichung einer legalistischen und gleichzeitig regulierten Anerkennungspraktik, die einen erweiterten Hand-

lungsspielraum und auch Handlungsbedarf für Erziehungswissenschaft, Pädagogik und Schule aufzeigen. In *Spannungsfeld 2* zeigen wir auf, dass der Forschungsstand zu trans*, inter* und nicht-binären Schüler*innen mit einem Problematisierungsbias versehen ist und diese durch den Fokus auf Diskriminierungen als vulnerable Gruppe hervorbringt. So wichtig es ist, Diskriminierungen zu problematisieren, so bedeutsam ist es für die Erziehungswissenschaft ebenfalls, Handlungsspielräume der Schüler*innen auszuloten und empowernde Perspektiven zu entwickeln. In *Spannungsfeld 3* diskutieren wir Coming-Out-Praktiken vor dem Hintergrund heteronormativer Unsichtbarmachung als ambivalente und voraussetzungsreiche Selbstermächtigungsstrategie. Wir schließen mit einigen Impulsen für erziehungswissenschaftliche Forschung zu Geschlechterpluralität sowie für die pädagogische und schulische Praxis.

1 Geschlechtliche Subjektivierung zwischen Unterwerfung, Verwerfung und Handlungsmacht

Mit einer poststrukturalistisch-diskursanalytischen Theorieperspektive der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung (vgl. Hartmann 2002; Kleiner 2015; Fegter et al. 2021) fassen wir den Prozess der Subjektwerdung als Schnittstelle zwischen Macht und Widerstand: „Subjektivierung bezeichnet den Prozeß des Unterworfenwerdens durch Macht und zugleich den Prozess der Subjektwerdung“ (Butler 1997: 10). Indem Menschen in hegemonialen Machtverhältnissen durch Normen unterworfen und normalisiert werden, werden sie erst zu intelligiblen, das heißt lesbaren und verstehbaren Subjekten, denen eine bestimmte Freiheit und Handlungsfähigkeit zuteilwird (vgl. Butler 2001: 26). Es handelt sich bei Subjektivierung um einen notwendigerweise ambivalenten und auch paradoxen Prozess der Selbstreferenzialität, bei dem der Preis der Subjektwerdung im Verlust verworfener nichtlebbarer Anteile besteht. Normen der Anerkennung, des Sprechbaren und Denkbaren regulieren dabei, wer öffentlich erscheinen darf und wer nicht. Die Subjektwerdung geht mit gewaltvollen Normierungen und Verwerfungen von Daseinsformen einher, die nicht zuletzt über Anrufungspraxen transportiert werden – eine solche bildet etwa der Personenstand ‚divers‘ im obigen Beispiel, mit dem das Kind als solches (und nicht etwas anderes) in Erscheinung tritt.⁸

Butler versteht im Anschluss an Althusser die Anrufung als eine Machtpraxis der Subjektivierung innerhalb der vorherrschenden Ideologie der Zweige-

8 Auf Nachfrage wurde mir [M.B.] erläutert, dass die Eltern im Einvernehmen mit dem Kind agiert haben.

schlechtlichkeit, die durch Unterwerfung unter hegemoniale Normen das Subjekt über performative Äußerungen als solches erst hervorbringt. Die Anrufung „durch einen verletzenden Namen“ (Butler 2001: 99) stellt ein grundlegendes Subjektivierungsmoment des vergeschlechtlichten Subjekts dar. Dabei ist das Subjekt „genötigt, nach Anerkennung seiner eigenen Existenz in Kategorien, Begriffen und Namen zu trachten, die es selbst nicht hervorgebracht hat“ (Butler 2001: 25), wobei Butler in den sich wiederholenden Anrufungen und dem mitunter fehlerhaften Reagieren darauf auch die Möglichkeit für Handlungsfähigkeit, Widerstand und Normverschiebungen gegeben sieht. Butler weist auf die Bedeutung der Selbstbenennungen derer hin, die vom hegemonialen Diskurs ausgeschlossen sind, aber auch auf die Frage, wie unter denjenigen, die sich jenseits der Lesbarkeit und des Besitzes eines Namens bewegen, gegenseitige Lesbarkeit hergestellt werden kann: „Ist es nicht geboten, unser bestehendes Vokabular zu überdenken beziehungsweise abgewertete Namen und Anredeformen aufzuwerten, um die Normen aufzubrechen, die nicht nur einschränken, was denkbar ist, sondern die Denkbarkeit geschlechtlich nonkonformer Leben schlechthin?“ (Butler 2018: 54).

Mit der Intention einer kritischen erziehungswissenschaftlichen Perspektivierung dieser Frage erscheint es uns bedeutsam, das Sprechen über Geschlechterpluralität theoriefundiert zu ermöglichen und es zugleich für neu erscheinende Selbstbezeichnungen im Sinne der Anerkennung von geschlechtlicher Selbstbestimmung offenzuhalten. Dass der Prozess der Subjektbildung als „ein Prozeß der Unsichtbarmachung“ (Butler 2001: 177) unlebbarer Anteile zu verstehen ist und gleichzeitig mit selbstbestimmten Handlungsspielräumen und Möglichkeiten zu Verschiebungen verbunden ist, haben wir bei der Bildung des Akronyms TINA+ berücksichtigt: Selbstbezeichnungen wie trans*, inter*, nicht-binär und agender existieren seit einigen Jahren in Abgrenzung einerseits zur Endo-Cis-Zweigeschlechtlichkeit, und andererseits zu der juristisch-medizinischen Deutungshoheit und ihren Pathologisierungen. Die Selbstbezeichnungen können nach dem Butler'schen Performativitätsverständnis als Resignifizierung oder ‚Fehlaneignung‘ von Normen (vgl. Butler 1997) bzw. als Desidentifikation binär vergeschlechtlichter Anrufungen, Normierungen und Zuweisungen verstanden werden, die durch kollektive performative Äußerungen hervorgebracht werden.⁹ Im Kontext von Geschlechterpluralität gehen wir davon aus, dass Intelligibilität und Subjektstatus stark abhängig von legalistischer An- oder Aberkennung und folglich umkämpft sind, was wir nun anhand des Personenstands ‚divers‘ in Spannungsfeld 1 erörtern.

9 Zu berücksichtigen ist, dass Selbstbezeichnungen einem konstanten Wandel sowie einer Unabschließbarkeit und Offenheit unterliegen, wofür explizit das ‚+‘ steht, um keine neuen starren Normen zu produzieren. Gleichzeitig besteht die Gefahr von Akronymen und Überbegriffen darin, sehr unterschiedliche Subjektpositionierungen, die mit divergierenden intersektionalen Diskriminierungs-, Verwerfungs- und Gewalterfahrungen sowie Anerkennungskämpfen verbunden sind, zu homogenisieren oder anzueignen.

2 Spannungsfeld 1: Partielle rechtliche Anerkennung als Eröffnung und Einschränkung von Handlungsspielräumen

Der Personenstand ‚divers‘ ist eine rechtliche Kategorie, die *nicht* für alle, die ihn wünschen, frei wählbar ist. Nach §45b des Personenstandsgesetzes wird dafür eine medizinische Bescheinigung gefordert, die eine ‚Variation der Geschlechtsentwicklung‘ bei Menschen bestätigt, die „sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zuordnen lassen“ (BT Druck 19/4669). Auch die Auslassung des Geschlechtseintrags ist auf dieser Grundlage möglich. Die Bescheinigungspflicht des PStG wird von inter* Verbänden kritisiert, da damit die rechtlich-medizinische Deutungshoheit restituiert wird, über inter* Menschen und Körper zu entscheiden und sie zu pathologisieren (vgl. OII 2018). Zudem wurde leider „versäumt, eine selbstbestimmte Geschlechtsangabe für alle Menschen, einschließlich trans* und nicht-binärer Menschen, zu öffnen, deren Geschlechtsidentität nicht dem weiblichen oder dem männlichen Geschlechtseintrag entspricht“ (OII 2018).

Inter* und trans* werden durch Gesetzesänderungen seit den 1980ern immer wieder rechtlich angerufen und damit partiell subjektiviert und gleichzeitig separiert, indem sie durch differierende Klassifikationen bzw. Diagnosen jeweils spezifisch rechtlich als auch medizinisch als eigene Gruppen hervorgebracht und reguliert werden. Agender Menschen kommen weder im Transsexuellengesetz noch in der PStG-Änderung vor; nicht-binäre Menschen müssen sich über die Praxis der Rechtsauslegung Anerkennung und Schutz erstreiten.¹⁰ Die Selbstbestimmung sowie uneingeschränkte Anerkennung und Gleichbehandlung aller Menschen unabhängig von ihrer (a)geschlechtlichen Positionierung und ihrem Körper werden weiterhin rechtlich eingeschränkt. Gemeinsame Forderungen von inter* und trans* Verbänden nach einem Selbstbestimmungsgesetz¹¹ gibt es bereits seit mehr als zehn Jahren.

10 Das Transsexuellengesetz regelt als juristisches Verfahren die Vornamens- und Personenstandsänderung für bestimmte trans* Menschen. Es ermöglicht in der Regel eine *binäre* Personenstandsänderung von ‚männlich‘ zu ‚weiblich‘ und vice versa auf der Grundlage der veralteten ICD-10 Diagnose ‚Transsexualismus‘ oder einer vergleichbaren psychologischen Stellungnahme sowie weiterer intersektionaler Normen (z.B. Alter, Aufenthaltsstatus, Abwesenheit dauerhafter psychiatrischer Diagnosen) (vgl. Fütty 2019, 87–113). Eine neue Rechtsauslegung ermöglicht auch die Streichung des Geschlechts oder den Eintrag ‚divers‘ für nicht-binäre endogeschlechtliche Personen (siehe <http://dritte-option.de/statement-zum-bgh-beschluss-vom-22-04-2020/>).

11 Drucksache 19/19755 (bundestag.de). Mehrere Gesetzesentwürfe eines Selbstbestimmungsgesetzes wurden im Frühjahr 2021 im Bundestag erneut abgelehnt. Diese beinhalten eine Kombination aus körperlicher Selbstbestimmung und selbstbestimmtem Personenstand, ohne notwendige Vorlage medizinischer Diagnosen, Gutachten oder Bescheinigungen. Die ab 2022 amtierende Bundesregierung hat sich nun auf die Agenda geschrieben, ein Selbstbestimmungsgesetz zu verabschieden.

Mit der PStG-Ergänzung werden inter* Menschen folglich als (Rechts-)Subjekte anerkannt, was hinsichtlich ihrer gesamtgesellschaftlichen Anerkennung sowie für Geschlechterpluralität generell positive Effekte beinhaltet. Für die Schule kann daraus eine Verpflichtung abgeleitet werden, existierende institutionelle Diskriminierungen im Zusammenhang mit der normativen Zweigeschlechtlichkeit abzubauen. Es würde veränderte Spiel- und Aushandlungsräume für Subjektbildungsprozesse von Schüler*innen sowie deren Begleitung durch Lehrkräfte und Schulleitung ermöglichen, wenn Formalia, Infrastruktur und Räumlichkeiten wie Toiletten oder Umkleidekabinen, Fachunterricht und -materialien und insgesamt die Schulkultur an der Anerkennung von Geschlechterpluralität ausgerichtet wären. Gleichzeitig stellt sich die Frage, inwiefern der Personenstand ‚divers‘ hilfreich ist, wenn neue juristische Kategorisierungen ihre Macht über Normalisierungsprozesse entfalten, bei denen soziale Normen die Trennlinien zwischen Anerkanntem und Nicht-Anerkanntem regulieren. Nach Butlers Anerkennungsverständnis würde durch eine Diskursivierung des neuen Personenstands eine Normalisierung durch die Hervorbringung spezifischer damit verknüpfter Normen entstehen, die im Rahmen von Subjektbildungsprozessen (widerständig) angeeignet werden können und gleichzeitig zu neuen Ausschlüssen und Verwerfungen führen. Dies wäre z.B. der Fall, wenn nur die Schüler*innen selbst entscheiden können, welche Toilette sie nutzen oder mit welchem Vornamen und Pronomen sie im Unterricht angesprochen werden wollen, die die rechtliche Anerkennung des Personenstands ‚divers‘ nachweisen können.

Während Recht und Medizin bestimmte Geschlechterkategorien klar zu definieren suchen und damit versuchen Lebensweisen zu regulieren, so sind sie doch nicht in der Lage, die Konsequenzen ihrer eigenen Vorgaben bis ins Letzte zu kontrollieren. Es wird sich erst noch zeigen, ob und wie die Anrufung als ‚divers‘ funktioniert und welche Effekte dies für die Selbstverortung der so angesprochenen Person hat. Als Selbstbezeichnung wird ‚divers‘ derzeit kaum verwendet. Unter diesem Namen ist im Sinne von performativen Anrufungspraktiken eine neue Erscheinungsweise möglich, die zuvor nicht bestand, zugleich ist sie hochreguliert – gegenwärtig über medizinische Bescheinigungen – und ihre Normalisierungs- und ggf. (widerständigen) Aneignungsweisen durch Subjektivierungsprozesse sind erst noch zu beforschen. Performativität meint dabei „die Eigenschaft sprachlicher Äußerungen, durch die im Moment des Äußerns etwas geschieht oder ins Leben gerufen wird“ (Butler 2018: 41). Dies spielt im eingangs angeführten Beispiel aus der Fortbildung auf mehreren Ebenen der sprachlichen Äußerung „dass unser Kind divers ist“ eine Rolle: erstens auf der Ebene des Staates, der mit dem Personenstand ‚divers‘ neben männlich, weiblich und einem offengelassenen Eintrag eine weitere Geschlechtsposition (und damit auch eine spezifische Anrufungspraxis) hervorbringt und gleichfalls reguliert; zum Zweiten auf der Ebene der Positionierung

der Schule, Personen mit diesem Personenstand anzuerkennen und ihnen (zumindest auf formaler Ebene) eine Existenz zuzusichern; drittens auf der Ebene der Eltern, die durch die Verlautbarung, dass ihr Kind ‚divers‘ sei, dieses im Rahmen des juristischen Konstrukts ‚divers‘ in Erscheinung bringen – verknüpft mit der Hoffnung, dass dem Kind dadurch ein diskriminierungssensibler Umgang in der Schule widerfährt; viertens auf der Ebene der Aus- und Fortbildung, in der (zukünftige) Lehrkräfte und Sozialarbeiter*innen ermutigt werden, einen unterstützenden Umgang mit dem Personenstand ‚divers‘ zu wählen und zur Lebbarkeit von inter* beizutragen. Und nicht zuletzt auf der Ebene des Kindes, welches im Beispiel außen vor bleibt: Wie wird es durch die von außen an es herangetragenen geschlechtlichen Normen und Zuweisungen in eine Subjektposition hineingerufen, wie subjektiviert es sich im Rahmen der angebotenen Möglichkeiten, unterwirft sich den Normen und/oder arbeitet diese ggf. auch für sich um?

Da Kinder und Jugendliche in Geschlechterpositionen hineingerufen werden, die ihrer Existenz vorgängig sind, ist zu untersuchen, welche Rolle Schule hier als eine Sozialisationsagentin spielt, die über die Bereitstellung bestimmter Rahmenbedingungen nun spezifische Subjektivierungsprozesse ermöglicht bzw. diese reguliert. Die Art und Weise, wie die Schule an der formellen und inhaltlichen Anerkennung des Personenstands ‚divers‘ sowie der Diskursivierung von Geschlechterpluralität und trans*, inter*, nicht-binären und agender Lebensweisen sowie deren Selbstbestimmung mitwirkt, sollte von daher Bestandteil erziehungswissenschaftlicher Reflexionen sein.

Die Komplexität der Subjektivierungsbedingungen von Schüler*innen, die sich jenseits der Endo-Cis-Zweigeschlechternorm verorten, möchten wir in den nächsten Abschnitten weiter vertiefen.

3 Spannungsfeld 2: Zwischen Diskriminierungen und Problematisierungsbias

Für Deutschland gibt es wenige qualitative Studien mit sehr kleinen Fallzahlen zu den spezifischen Erfahrungen, Lebenslagen und Bedarfen von trans* (z.B. Meyer/Sauer 2019; Dienerowitz 2018; Kleiner 2015), inter* (z.B. Gregor 2015) und nichtbinären (z.B. Oldemeier 2021) Schüler*innen; uns sind keine Studien zu agender Schüler*innen sowie weiteren, die nicht konform zur Zweigeschlechtlichkeit leben, bekannt. Zusammen mit den wenigen quantitativen Studien (z.B. Krell/Oldemeier 2015, 2017) weisen sie auf strukturelle und interpersonelle Diskriminierungen vor allem von trans* und inter* hin, die auch aus englischsprachiger Forschungsliteratur bekannt sind: Sie betreffen Ausgrenzungen, Mikroaggressionen, Nicht-ernst-nehmen und Verwehren von geschlechtlicher Selbstbestimmung u.a. durch Lächerlichmachen, konstantes

Misgendern¹² oder Dead-naming¹³ durch Lehrkräfte und Peers sowie auch Mobbing bis hin zu körperlicher Gewalt (vgl. FRA 2020).¹⁴ Resultat können u.a. unter- und abgebrochene Bildungsbiographien¹⁵ sowie Arbeitslosigkeit sein (vgl. Fütty et al. 2020). Verbale und nonverbale Gewaltformen werden zudem oft individualisiert und internalisiert und können zu Isolation, Angst vor Ablehnung in Schule und Familie sowie gesundheitlichen Problemen (wie etwa Depressionen, Schlaf-, und Essstörungen, selbstverletzendes Verhalten, etc.) führen (vgl. McDermott/Roen 2016: 87f.).¹⁶ Effekte von Rahmenbedingungen, die Geschlechterpluralität verwerfen, können auch der Rauswurf aus dem Elternhaus oder Weglaufen sein, daraus folgend Obdachlosigkeit, bis hin zu Selbstmordversuchen (vgl. Travers 2018: 125–128).

Im Vergleich zu ihren endo-cis-zweigeschlechtlich identifizierten Peers lässt sich somit von einer ungleichen Verteilung von Gefährdetheit hinsichtlich eingeschränkter Entwicklungsmöglichkeiten und Bildungschancen sprechen. Es ist wichtig, diese Prekarisierung (vgl. Butler 2018: 48f.) als strukturelle wahrzunehmen, um notwendige Veränderungen auf übergeordneter Ebene anzustoßen – im Gegensatz zur individualisierten und meritokratischen Verantwortungsumkehr an Schüler*innen oder einzelne Lehrkräfte. Deshalb ist es zu problematisieren, wenn Forschung TINA+ Schüler*innen tendenziell oder ausschließlich als vulnerabilisierte Subjekte hervorbringt und damit implizit ein Absprechen von (widerständiger) Handlungsfähigkeit sowohl von Schüler*innen als auch Lehrer*innen reproduziert. Nur wenige qualitative Studien greifen Deutungsweisen von Schüler*innen und ihre eigensinnigen Umgangsweisen mit den zweigeschlechtlichen Schulstrukturen auf, etwa das Brechen einzelner Codes wie z.B. Bekleidungsnormen (vgl. Kleiner 2015: 223–274; Travers 2018: 47; Oldemeier 2021: 55). Folglich bedarf es mehr Forschung aus Perspektive der Schüler*innen, die die eigensinnigen Bearbeitungsweisen innerhalb schulisch eingeschränkter Subjektivierungsbedingungen erfasst.

- 12 Die Nicht-Anerkennung von selbstbestimmten Namen, Pronomen und geschlechtlicher Positionierung sowie vergeschlechtlichte Anreden mit einem falschen Namen oder Pronomen.
- 13 Die konstante machtvolle Verwendung des bei der Geburt zugewiesenen Namens und Personenstandseintrags und damit die Zurückweisung eines geschlechtlich selbstbestimmten Subjekts.
- 14 In der Studie der EU-Agentur für Grundrechte (FRA) gaben 2020 weit über die Hälfte aller inter* und trans* Befragten aus Deutschland an, in der Schule Mobbing erfahren zu haben (inter*: N= 341, trans*: N=1.968) (vgl. FRA 2020).
- 15 Ein Viertel der inter* Befragten (26%) und 15% der trans* Befragten gaben in der FRA Studie an, aufgrund von Diskriminierungen die Schule gewechselt oder ganz aufgegeben zu haben (FRA 2020, vgl. Travers 2018: 14).
- 16 Wir laden dazu ein, solche oft als ‚schädlich‘ betrachteten Verhaltensweisen respektvoll als Teil einer subjektiven Bewältigungsweise zu betrachten, da sie oft dazu dienen, (noch) Schlimmeres abzuwenden, wenn die Umwelt ein lebenswertes Leben nicht zu ermöglichen scheint oder der eigene Körper nicht als der, ‚richtige‘ wahrgenommen werden kann und daher dessen Verletzung und Umgestaltung nicht als falsch erscheint (vgl. McDermott/Roen 2016: 87f.).

Wenn es um die Handlungsfähigkeit bei diesen Schüler*innen geht, sind deren Möglichkeitsbedingungen stark von unterstützenden Umfeldern abhängig, die eine ergebnisoffene Suchbewegung und das Bearbeiten und Einnehmen verschiedener (geschlechtlicher und intersektionaler) Subjektpositionen fördern. Im schulischen Umfeld sind hier z.B. queere Schüler*innen-AGs als Orte des Austauschs sowie als eigene Orte (kollektiver) Subjektivierung relevant.

Ein weiteres Spannungsfeld hinsichtlich Subjektivierung besteht in einer unkritischen Perspektive auf Coming-Out-Praktiken als Subjektivierungsfaktor.

4 Spannungsfeld 3: Coming-Out als partielle und ambivalente Selbstermächtigungsstrategie

Das im Eingangsbeispiel zitierte Markieren eines Kindes als ‚divers‘ durch seine Eltern verweist auf die Praktik des ‚Outens‘ derer, die nicht der endo-cis-zweigeschlechtlichen Norm entsprechen. Nur diese können oder müssen sich outen. Theoretisch kann das eigene Coming-out nach Woltersdorff (2005: 10) als ein Akt zwischen „Unterwerfung und Befreiung“ verstanden werden, als prekäre Coping- und Handlungsstrategie zur Herstellung von Subjektstatus und partieller Intelligibilität oder aktives Risikomanagement (vgl. Kleiner 2015: 36). „Das Coming-out verspricht insofern Handlungsmacht, als sich die Jugendlichen nicht länger über ein Schweigen konstituieren lassen.“ (Vogler 2021: 179) Die Annahme, Schüler*innen müssten sich selbstermächtigt outen, wider alltägliche Diskriminierungen, stellt dabei ein umgekehrtes ‚pädagogisches Verhältnis‘ dar (vgl. Vogler 2021: 180; Krell/Oldemeier 2017: 188), indem konstant Verantwortung für Aufklärung, Information und Korrektur sowie für die Herstellung von ‚lesbaren/intelligiblen‘ Subjektverständnissen an die Schüler*innen delegiert wird. Dies erfordert eine enorme emotional-psychische Stärke und Selbstbewusstsein von Jugendlichen. Faktisch können das die wenigsten Kinder und Jugendlichen ohne weiteres leisten, da sie sich in ihrer Schulzeit in einer Phase des Bearbeitens der eigenen (geschlechtlichen) Position befinden. Gleichzeitig werden TINA+ Schüler*innen durch die (schulischen) Normalitätsannahmen quasi unpassend gemacht und oft als ‚Störung‘ des ‚reibunglosen Unterrichts‘ markiert (vgl. Ferfolja/Ullman 2020).

Die eigene ‚Sichtbarmachung‘ und Selbstpositionierung kann mit Nachteilen, ggf. mit (mehr) Diskriminierungen und unterschiedlichen Formen von Gewalt, verbunden sein. Deshalb vermeiden viele diese, wenn ihnen der entsprechende Schutz durch die Institution und ihre Akteur*innen nicht gewährt erscheint. Manche leben ein schmerzliches ‚Doppelleben‘, bei dem die selbstbestimmte Geschlechtszugehörigkeit der Schule und/oder der Familie gegenüber unterdrückt wird, da der Verlust sozialer Beziehungen droht (vgl. Travers

2018: 20). Denn von einem umfassenden Schutz oder sogar Wertschätzung für eigenwillige geschlechtliche Positionierungen kann nicht ausgegangen werden. Von daher liegt es nahe, dass ein Großteil der nicht endo-cis-zweigeschlechtlich identifizierten Kinder und Jugendlichen zu Schulzeiten kein eigenes Outing oder eine ähnlich sichtbare geschlechtliche Positionierung vornimmt (vgl. Oldemeier 2021: 37).

Aus einer heteronormativitäts- und identitätskritischen Perspektive wird deutlich, wie Kinder und Jugendliche beständig geschlechtliche Identitäts- und Positionierungsarbeit entlang heteronormativer Anforderungen leisten müssen (vgl. Tervooren 2006; McDermott/Roen 2016: 146). Weil oft eine umfassende Sichtbarmachung im Rahmen eines Coming-outs als dominantem Narrativ erwartet wird, bei dem eine neue geschlechtliche Positionierung öffentlich und selbstwirksam eingenommen wird, die als dauerhaft zu proklamieren ist, um nicht als „Phase“ abgetan zu werden, kommen andere Praktiken, die die hegemonialen Geschlechtszuweisungen unterlaufen, weniger in den Blick.

Das Sprechen über eine geschlechtliche Positionierung jenseits der Endo-Cis-Zweigeschlechternorm ist aufgrund hegemonialer Subjektivationspraktiken und Normen von Intelligibilität, die sich auch in binär geschlechtlich unterwerfenden und verwerfenden Sprach- und Anrufungspraktiken äußern, nicht einfach. So kritisiert die Person N. in einer Studie zu Video-Clips von nichtbinär positionierten Jugendlichen „eine Gesellschaft, die Menschen dazu zwingt, sich zu outen und sich als anders zu markieren. ‚Anders‘ steht dafür, dass das Gegenüber sonst automatisch unterstellt, dass man heterosexuell und cis sei“ (Lüth 2021: 293). Die Reproduktion einer heteronormativen Logik von Norm und Abweichung wird hier als einem Coming-out-Zwang inhärent begriffen. Coming-out als eine Subjektivierungsweise von Schüler*innen ist folglich problematisch, weil implizit eine Bekenntnispraktik (sich ‚zu einem anderen Geschlecht bekennen‘) und Bringschuld zur Wiederherstellung der zweigeschlechtlichen Heteronormativität als Vereindeutigungszwang enthalten ist (auch in dominanten Transitionsnarrativen ‚von einem Geschlecht in das andere‘ oder ‚vom falschen in den richtigen Körper‘). Dies fordert von Jugendlichen, ‚Erfolgsgeschichten‘ zu schreiben (vgl. Woltersdorff 2005: 10), sowie Ahmeds ‚Promise of Happiness (vgl. Ahmed 2010), also das Versprechen gegenüber Eltern, Schule und Gesellschaft, trotz einer Lebensweise jenseits der Endo-Cis-Zweigeschlechternorm und damit verbundenen Diskriminierungen glücklich zu sein.

Die Logik von Norm und Abweichung greift auch da, wo Schüler*innen, die ohnehin aufgrund von ‚sichtbarer‘ Nicht-Konformität mit zweigeschlechtlichen sowie intersektionalen Normen markiert werden, keine Möglichkeit haben, sich mehr oder weniger selbstbestimmt zu outen. Sie müssen davon ausgehen, aufgrund von Äußerlichkeiten fremdpositioniert zu werden, und mit einer permanenten Missachtung des Rechts auf Selbstbestimmung umgehen. Wie u.a. Autor*innen der Queer of Color Critique bereits seit mehreren Jahren

problematisieren, basiert der dominante Diskurs zu Coming-Out auf der Ideologie der normativen Zweigeschlechtlichkeit sowie eurozentristischen Subjektnormen von ‚unterdrückter versus befreiter Homosexualität‘, die intersektionale Unterwerfungs-, Othering- und Verwerfungspraktiken im Kontext von Rassismus, Ableismus, Adultismus und Klassismus reproduzieren (vgl. Snorton/Haritaworn 2013). Es ist zu fragen, welche Möglichkeiten diese Schüler*innen haben, im Rahmen von Schule eine selbstbestimmte Subjektposition einzunehmen und in Erscheinung zu treten.

Eine erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung muss folglich einbeziehen, dass es bei Schüler*innen zu mehreren und intersektionalen Subjektivierungsweisen und Positionierungen in Jugend, Adoleszenz und Erwachsenenalter kommen kann, die nicht den Parametern eines Coming-outs oder geschlechtlicher Binarität bzw. Vereindeutigung folgen, und dass das auch nicht gewollt ist.

5 Fazit

Auf der Grundlage von Butlers Subjektivationsverständnis haben wir uns der Komplexität des Themenfelds der Subjektivierungsbedingungen von TINA+ Schüler*innen über die Skizzierung von drei Spannungsfeldern für die erziehungswissenschaftliche Forschung angenähert. Erweitert sich erstens die rechtliche Anerkennung als ein relevanter Subjektivierungsfaktor um eine weitere geschlechtliche Position, sind Pädagogik und Forschung aufgerufen, die damit einhergehenden Begrenzungen und Ermögligungen konstant zu reflektieren und den Rahmen für vielfältige Subjektivierungsweisen zu erweitern sowie die damit angerufenen Subjekte sensibel und ergebnisoffen zu begleiten. Forschung und Pädagogik sollten zweitens ihre Perspektive mehr auf eigensinnige Subjektivierungs- und Handlungsweisen von TINA+ Schüler*innen richten und gleichzeitig die Strukturen, die diese ungleiche Gefährdetheit hervorbringen, problematisieren – anstatt TINA+ als vulnerabilisierte Personen(gruppen) hervorzubringen. Zum dritten gilt es, Coming-out-Praktiken und andere Bezeichnungs- und Positionierungspraktiken als offene, ambivalente, intersektionale und graduelle Subjektivierungsweisen zu begreifen, die einer zwangsläufigen Notwendigkeit entbehren. Wir sehen folglich Schule und Erziehungswissenschaft in der Verantwortung, die rechtliche Anerkennung von Geschlechterpluralität in die Praxis umzusetzen und vielfaltsorientierte Handlungsspielräume für geschlechtliche Subjektivierungsweisen jenseits hegemonialer Anrufung und geschlechtlicher Fremdzweisungen zu eröffnen. Denn: „Anerkennung ist nach Butler der Ort, an dem entlang gesellschaftlicher Normen soziale Lebensfähigkeit erzeugt wird – verschiedenartig erzeugt wird und

soziale Differenzen sich als diskriminierende Ungleichheiten verfestigen können“ (Hartmann 2012, 160). Geht es darum, soziale Lebensfähigkeit von TINA+ Schüler*innen zu unterstützen, bedeutet das, eine Entlastung von Normalitätsdruck für *alle* anzubieten und die Selbstbestimmungs- und Entwicklungsprozesse *aller* Kinder und Jugendlichen gleichwertig zu fördern. Dies erfordert einerseits davon auszugehen, dass in jeder Klasse Schüler*innen anwesend sind, die sich jenseits der Endo-Cis-Zweigeschlechternorm verorten, und diese Möglichkeit umfassend zu adressieren, z.B. durch den Einbezug von Geschlechterpluralität als inhaltlich-konzeptionellem Querschnittsthema, sowie die Verwendung von Selbstbezeichnungen. Andererseits bedeutet es, entgegen der vorherrschenden Vorstellung von Geschlecht als klar konturierter und beständiger Verfasstheit des Selbst, anzuerkennen, dass Subjektivierungsprozesse nicht ohne innere Ambivalenzen möglich sind, selbst wenn sie auf Eindeutigkeit abzielen und sich dabei gegen die eigene Vielschichtigkeit richten. Insofern gilt es, *alle* Kinder und Jugendlichen von dem Druck, sich eindeutig als Junge oder eindeutig als Mädchen zu inszenieren und so erkannt zu werden, zu entlasten und ihre Subjektivierungs- und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Dazu gehört auch die Entlastung vom vorherrschenden ‚Geschlechterkohärenzdruck‘, also von dem Imperativ einer Übereinstimmung des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts mit dem gelebten Körper und der angenommenen Selbstpositionierung. Da dieser Zwang alle betrifft, bedeutet die intersektionale Auseinandersetzung mit vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen einen Mehrwert für alle. Vor dem Hintergrund des Bildungsauftrags der Schule und der Umsetzung gleichberechtigter Teilhabe müsste es darum gehen, in den schulischen Alltags- und Infrastrukturen den Zwang zu lockern, den Geschlechternormen ausüben, und zu ermöglichen, dass „geschlechtlich nonkonforme Körper ebenso wie solche, die sich zu sehr (und zu einem zu hohen Preis) anpassen, imstande sind, [... sich] freier zu bewegen und zu atmen“ (Butler 2018: 47f.).

Literatur

- Ahmed, Sara (2010): *Promise of happiness*. Durham: Duke University Press.
- Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hrsg.) (2019): *Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen*. Opladen: Barbara Budrich.
- BT Druck 19/4669: Entwurf eines Gesetzes zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben. Drucksache 19/4669, unter: bundestag.de [Zugriff: 29.09.2022].
- Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (Hrsg.) (2018): *Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts*. Bielefeld: transcript.

- Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- de Silva, Adrian (2019): *Negotiating the Borders of the Gender Regime. Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany*. Bielefeld: transcript.
- Dienerowitz, Anna (2018): *Die Situation Trans*-Jugendlicher an Berliner Schulen. Staatsexamen, Universität Leipzig*. Unveröffentl. Manuskript.
- Fend, Helmut (1980): *Theorie der Schule*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Fegter, Susann/Langer, Antje/Thon, Christine (2021): *Diskursanalytische Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft – Einleitung in den Themenschwerpunkt*. In: *Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung* 17. Opladen: Barbara Budrich, S. 12–22.
- Ferfolja, Tania/Ullman, Jacqueline (2020): *Gender and Sexuality Diversity in a Culture of Limitation: Student and Teacher Experiences in Schools*. London: Routledge.
- FRA – European Union Agency for Fundamental Rights (2020): *A long way to go for LGBTI Equality. Data explorer*. <https://fra.europa.eu/en/data-and-maps/2020/lgbti-survey-data-explorer>, https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2020-lgbti-equality-technical-report_en.pdf [Zugriff: 05.08.2020].
- Franzen, Jannik/Sauer, Arn (2010): *Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/forschungsprojekte/DE/Expertise_Benachteiligung_von_trans_Personen.html [Zugriff: 29.09.2022].
- Fütty, Tamás Jules (2019): *Gender und Biopolitik: Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans* Menschen*. Bielefeld: transcript.
- Fütty, Tamás Jules/Höhne, Marek Sancho/Llaveria Caselles, Eric (2020): *Diskriminierungsfreier Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt in Beschäftigung und Beruf – mögliche Bedarfe, Maßnahmen, Lösungsansätze*. Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.).
- Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.) (2021): *Geschlecht: divers: die ‚Dritte Option‘ im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit*. Bielefeld: transcript.
- Gregor, Joris Atte (2015): *Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie*. Bielefeld: transcript.
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (Hrsg.) (2017): *Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität*. Opladen: Barbara Budrich.
- Hartmann, Jutta (2002): *Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik*. Opladen: VS Verlag.
- Hartmann, Jutta (2012): *Improvisation im Rahmen des Zwangs. Gendertheoretische Herausforderungen der Schriften Judith Butlers für pädagogische Theorie und Praxis*. In: Balzer, Nicole/Ricken, Norbert (Hrsg.): *Judith Butler: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: Springer, S. 149–178.

- Jäckle, Monika (2009): Schule M(m)acht Geschlechter: Eine Auseinandersetzung mit Schule und Geschlecht unter diskurstheoretischer Perspektive. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen: Barbara Budrich.
- Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.
- Klöppel, Ulrike (2010): XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Bielefeld: transcript.
- Klöppel, Ulrike/Hoernes, Josch/Januschke, Eugen (2019): Häufigkeit normangleichender Operationen „uneindeutiger“ Genitalien im Kindesalter. Follow Up-Studie. Berlin: Bulletin – Texte 44.
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2015): Coming Out und dann ...?! Ein DJI Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf [Zugriff: 28.2.2022].
- Krell, Claudia/Oldemeier Kerstin (2017): Coming out und dann...?! Coming out Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Toronto/Berlin: Barbara Budrich.
- Lüth, Nanna (2021): Nicht-binäre Coming-Out-Berichte. Das Internet als Braver Space oder: Geschlechtliche Zuschreibungen überflüssig machen. In: MedienPädagogik 42, S. 281–300.
- Meyer, Erik/Sauer, Arn T. (2019): Mehr Akzeptanz! – Wünsche und Empfehlungen junger trans* Menschen in Bezug auf ihre Lebenssituation. In: Naß, Alexander/Rentzsch, Silvia/Rödenbeck, Johanna/Deinbeck, Monika/Hartmann, Melanie (Hrsg.): Empowerment und Selbstwirksamkeit von trans* und intergeschlechtlichen Menschen. Geschlechtliche Vielfalt (er)leben – Band 2. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 107–127.
- McDermott, Elizabeth/Roen, Katrina (2016): Queer Youth, Suicide and Self-Harm. Troubled Subjects, Troubling Norms, Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- OII Organisation Intersex International (2018): Kennzeichen Divers – eine verpasste Chance für eine offenere und freundlichere Gesellschaft für alle. <https://oiigermany.org/kennzeichen-divers/> [Zugriff: 26.09.2022].
- Oldemeier, Kerstin (2021): Geschlechtlicher Neuanfang. Narrative Wirklichkeiten junger divers* und trans*geschlechtlicher Menschen. Opladen: Barbara Budrich.
- Plett, Contanze (2016): Jenseits von männlich und weiblich: Der Kampf um Geschlecht im Recht. In: Paul, Barbara/Tietz, Lüder (Hrsg.): Queer as ... – Kritische Heteronormativitätsforschung aus interdisziplinärer Perspektive. Bielefeld: transcript, S. 73–101.
- Schütze, Barbara (2010): Neo-Essentialismus in der Gender-Debatte. Transsexualismus als Schattendiskurs pädagogischer Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript.
- Snorton, Riley C./Haritaworn, Jin (2013): Trans Necropolitics: A Transnational Reflection on Violence, Death, and the Trans of Color Afterlife. In: Stryker, Susan/Aizura, Aren Z. (Hrsg.): Transgender Studies Reader II. London: Routledge, S. 6–76.

- Tervooren, Anja (2006): *Im Spielraum von Geschlecht und Begehren. Ethnographie der ausgehenden Kindheit*, Band 31. München: Juventa.
- Travers, Ann (2018): *The Trans Generation: How Trans Kids (and Their Parents) are Creating a Gender Revolution*. New York: NYU Press.
- Vogler, Tanja (2021): *Das Coming-out zwischen (Selbst-) Ermächtigung und „Geständnispraxis“ – Eine diskursanalytische Betrachtung aktivistischer Coming-out-Diskurse am Beispiel von zwei queeren Jugendzeitschriften*. In: Fegter, Susann/Langer, Antje/Thon Christine (Hrsg.) *Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 17: Diskursanalytische Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Barbara Budrich, S. 171–183.
- Voß, Heinz-Jürgen (2010): *Making Sex Revisited: Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- Woltersdorff, Volker (2005): *Coming out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung*. Frankfurt am Main: Campus.